

IDENTITÄTEN UND ALTERITÄTEN

Herausgegeben
von

Hans-Joachim Gehrke Monika Fludernik
Hermann Schwengel

BAND 1

ERGON VERLAG

Grenzgänger zwischen Kulturen

Herausgegeben von

Monika Fludernik und Hans-Joachim Gehrke

ERGON VERLAG

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme
Grenzgänger zwischen Kulturen / hrsg. von Monika Fludernik und Hans-Joachim Gehrke. - Würzburg: Ergon-Verl., 1999
 (Identitäten und Alteritäten; Bd. 1)
 ISBN 3-933563-19-4
 NE: GT

© 1999 ERGON Verlag · Dr. H.-J. Dietrich, 97080 Würzburg
 Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
 Jede Verwertung außerhalb des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages.
 Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
 und für Einspeicherungen in elektronische Systeme.
 Umschlaggestaltung: Jan von Hugo
 Druck: Rosch Buch, Scheßlitz
 Satz: Birgitta Karle-Gerabek, Ergon Verlag, Würzburg

Printed in Germany
 ISBN 3-933563-19-4

Inhalt

Monika Fludernik/Hans-Joachim Gehrke
 Vorwort..... 11

Hans-Joachim Gehrke
 Einleitung:
 Grenzgänger im Spannungsfeld von Identität und Alterität 15

I. Grenze aus der Sicht beteiligter Fachgebiete

Hans-Joachim Gehrke
 Artificielle und natürliche Grenzen in der Perspektive
 der Geschichtswissenschaft..... 27

Hermann Schwengel
 An den Grenzen der Gesellschaft 35

Claudia Maria Riehl
 Grenzen und Sprachgrenzen 41

Michael Charlton
 Grenzen des Psychischen – Grenzen der Psychologie 57

Paul Goetsch
 Grenzen und Grenzüberschreitungen in der Literatur
 aus der Perspektive des Lesers..... 63

Peter Walter
 Grenzen der Theologie..... 75

II. Die Grenze und ihre Problematisierung: Theoretische Eingrenzungen

Wolfgang Eßbach

Anthropologische Überlegungen zum Begriff der Grenze
in der Soziologie 85

Monika Fludernik

Grenze und Grenzgänger: Topologische Etuden 99

Waltraud Gölder

Grenzen und Übergänge bei Michel Leiris 109

Stefan Kaufmann

Naturale Grenzfelder des Sozialen: Landschaft und Körper 121

Bernhard Waldenfels

Schwellerfahrung und Grenzziehung 137

III. Grenzgänge innerhalb einer Kultur

Paul Gerhard Schmidt

Schreiben als monastische Konfliktbewältigung 157

Mathias Kälble

Fremdwahrnehmung und Selbstdarstellung.
Zur Diffamierung von Grenzgängern in der Krise am
Beispiel des Basler Bürgers Henmann Offenburg (1379-1459) 163

Heinz Krieg

Fürstendienst und adliges Selbstverständnis:
Wilwolt von Schaumburg zwischen Fürstenhof
und niederadligem Milieu 185

Peter Burschel

Grenzgang als Entzauberung.
Die Inszenierungen des Ikonoklasten Klaus Hottinger († 1524) 213

Nicole Cujai

Grenzenlose Liebe?
Beziehungen jenseits der Rassengrenze im
zeitgenössischen südafrikanischen Roman 227

Gabriele Lucius-Hoene

Leben mit einem Anfallsleiden als Grenzgang
zwischen Normalität und Stigma 241

IV. Grenzgänge zwischen homologen Kulturen

Thomas Zotz

Von Hof zu Hof:
Grenzerfahrungen mittelalterlicher Gesandtschaften 251

Joseph Jurt

Die Grenze in den Köpfen in Literatur, Karikatur und
Literaturwissenschaft nach 1870 in Elsaß-Lothringen 265

Julia Schroda

HANSI (Jean-Jacques Waltz)
Die Konstruktion der Grenze in der Karikatur 267

Almut Lindner-Wirsching

Zwischen Deutschland und Frankreich:
Elsässer im Ersten Weltkrieg 275

Wiebke Bendrath

Ernst Robert Curtius' Barrès-Studie und das Elsaß 283

Peter Haslinger

Grenzgänger zwischen Nationalkulturen:
Die Magyaronen im Burgenland der Zwischenkriegszeit 289

Johann-Georg Greiner/Dominik Haubner

Grenzüberschreitende Regionalentwicklung in Nordamerika
und Europa: Québec und die deutsch-polnische Grenzregion 305

Heinrich Anz

Der Januskopf des Grenzgängers.
Adam Oehlenschlägers Stellung zwischen dänischer
und deutscher Literatur 325

Elisabeth Herrmann

'Kartenzeichner' und Migrant.
Per Olov Enquists Grenzüberschreitungen
über den Weg der Literatur 335

Wolfgang Behschnitt

Die Konstruktion von Heimat in der Literatur.
Zu Fredrika Bremers Roman *Die Mittsommerreise* 349

V. Grenzgänge zwischen heterologen Kulturen

Eckard Lefèvre

Die Politisierung der griechischen Tragödie durch
die Römer im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr.
Eine geographische und literarische Grenzüberschreitung 367

Heiko Steuer

Fürstengräber der Römischen Kaiserzeit in Germanien –
Bestattungen von Grenzgängern 379

Isabel Toral

Die Christen als Grenzgänger im klassischen Islam 393

Susanne Strobel

Möglichkeiten der Grenzüberschreitung in Reiseberichten
viktorianischer Frauen am Beispiel von Lucie Duff Gordons
„Letters from the Cape“ (1864) 409

Hilary P. Dannenberg

Begegnungen auf beweglichen Grenzen:
Darstellungen von Nationalität und Weiblichkeit im
zeitgenössischen indo-anglichen bzw. anglo-indischen Roman 427

Walter Bruno Berg/Christian Mair

Kreol!
Sprachliche und kulturelle Grenzgänge in Argentinien
und der Karibik 447

Wolfgang Raible

Sprachliche Grenzgänger 461

VI. Abschlußvortrag:

Theodor Kallifatides

Language and identity 473

Abbildungsnachweis 481

Grenzen und Sprachgrenzen

Claudia Maria Riehl

Wenn man in Zusammenhang mit Sprache von 'Grenze' spricht, so kann man den Begriff von zwei Seiten betrachten: Einmal aus der Perspektive des wissenschaftlichen Betrachters als objektiv meßbare Grenze zwischen zwei räumlich aneinandergrenzenden Sprachen oder Dialekten¹ und einmal aus der Perspektive des Sprechers als subjektiv wahrgenommene Grenze zwischen regionalen, gruppenspezifischen und situationsbedingten Formen des Sprechens. Im folgenden sollen daher zunächst Sprach- und Dialektgrenzen mit linguistischen Termini definiert und das Verhältnis von Sprachgrenzen zu Staatsgrenzen aufgezeigt werden. Danach wird diskutiert, wie sich Grenzen von Sprachen und Sprachformen im Bewußtsein der Sprecher widerspiegeln.

1. Sprachgrenze und Dialektgrenze

1.1. Definition

Der Begriff 'Sprachgrenze' ist schwer zu definieren: Er bezeichnet zum einen die Grenze zwischen dem jeweiligen Geltungsbereich zweier genetisch verwandter (z.B. die deutsch-dänische Sprachgrenze) oder nicht verwandter Sprachen oder Sprachgruppen (z.B. die romanisch-germanische Sprachgrenze). Der Terminus 'Sprachgrenze' wird darüber hinaus auch generisch für alle Typen von Begrenzungslinien auf Sprachkarten (also Lautgrenzen, Wortgrenzen usw.) verwendet. D.h. 'Sprachgrenze' wird damit u.U. zu einer Untereinheit einer Dialektgrenze.² Das Definitionsproblem liegt nun vor allem darin, daß zwischen Kleinstunterschieden zwischen zwei Nachbarorten und der Grenze zur genetisch fremden Sprache (z.B. Deutsch gegenüber Französisch) zahlreiche große und kleine Grenzen liegen. Eine Grenze zwischen genetisch verwandten Sprachen kann oft gar nicht gezogen werden, weil die zugrundeliegenden Dialekte ein Kontinuum über Staatsgrenzen hinweg bilden. Landesgrenzen sind meist nur Grenzen einer Schriftsprache, aber auch dies trifft nur bedingt zu (s.u. 2.). Da Sprachen

¹ Das Problem der Sprachverwandtschaft, d.h. die wissenschaftliche Kategorisierung von Sprachen und ihre Zuordnung zu bestimmten Sprachgruppen, soll hier ausgeklammert bleiben.

² Zur Kritik dieser Benennungspraxis s. Händler/Wiegand (1982: 513), die auch deren Widersinnigkeit aufzeigen.

sich in der Zeitdimension verändern, kommt es bei räumlicher und sozialer Trennung der Sprecher gewöhnlich zu einer Spaltung von Sprachen und Dialekten. An Stellen, an denen ursprünglich keine Grenzen waren, können neue entstehen. Sprach- und Dialektgrenzen sind daher immer Momentaufnahmen von Entwicklungen.

Um die Grenze zwischen verschiedenen Dialekten darzustellen, hat man in der Sprachgeographie den Versuch unternommen, sprachliche Unterschiede analog zu Landkarten durch Linien, sog. 'Isoglossen', festzumachen. Die Bezeichnung 'Isoglosse' stammt von dem Lettologen J.G. August Bielenstein 1892 und wird von ihm analog zum geowissenschaftlichen Terminus 'Isotherme' gebildet.³ Allerdings ist diese Bildung im Falle der Isoglosse eigentlich falsch: Die mit *iso* zusammengesetzten Termini in den Geowissenschaften bedeuten nämlich 'Linien gleicher x'. Isoglossen sind nun aber gerade nicht 'Linien gleicher Sprache (oder gleichen Sprachgebrauchs)', sondern „Trennungslinien zwischen Räumen verschiedener Sprechweise“ (Händler/Wiegand 1982: 512). Dies hat in der Forschung zu vielen Mißverständnissen geführt. In der neueren Forschung versteht man im allgemeinen unter Isoglosse eine Linie auf der Karte, die eine bestimmte sprachliche Erscheinung in zwei Erscheinungsformen spaltet: auf der einen Seite gilt Variante 1, auf der anderen Variante 2. Die Isoglosse umschließt einen Raum, innerhalb dessen eine bestimmte sprachliche Form gilt und außerhalb dessen eine andere gilt (Löffler 1990: 134f.). Dies betrifft sowohl die Lexik als auch Laute, Formen und syntaktische Erscheinungen. Wenn mehrere Isoglossen genau nebeneinander oder nicht weit voneinander verlaufen, spricht man von Isoglossen- oder Grenzbündel (vgl. Abb. 1).⁴

Interessant sind sog. 'Mischgebiete', d.h. Kontaktzonen mit einer Überlagerung zweier Formen: dabei ist eine der beiden konkurrierenden Formen in der Regel veraltet, die andere jünger. Hieraus läßt sich die Richtung der Verbreitung einer Form ableiten (s. Goossens 1977: 79). Im Falle der Lexik gibt es auch die Möglichkeit einer Bedeutungs differenzierung: die

³ Der Begriff wird dann von der Allgemeinen und Indogermanischen Sprachwissenschaft aufgegriffen und erscheint in niederländischen und englischsprachigen Publikationen. In die deutsche Dialektologie gelangt er relativ spät (wohl erst 1963 bei Debus). Vgl. dazu Händler/Wiegand (1982: 503f., 514). Die Autoren führen auch die vorher in der germanistischen Dialektologie verwendeten Termini wie *Sprachlinie*, *Dialektlinie*, *lautliche Scheidelinie*, *Lautscheide*, *Wortscheide*, *Sprachscheide*, *Grenzlinie*, *Grenzsaum*, *Binnengrenzsaum*, *Schranke* u.ä. an (S. 502).

⁴ Dabei gibt es Reliktgebiete, in denen alte Formen erhalten bleiben, und Neuerungsgebiete (v.a. städtische Inseln). Dies äußert sich in unterschiedlichen Formen von Arealen, die von Isoglossenbündeln umschlossen werden: es gibt kreis-, trichter-, keil- und schlauchförmige Gebiete. Daneben gibt es Gebiete stufenweiser Neuerungen (sog. 'Staffellandschaften'). S. dazu detailliert Goossens (1977: 79ff.), Niebaum (1983: 46ff.), Löffler (1990: 150ff.).

beiden ursprünglich gleichbedeutenden Begriffe erhalten jeweils eine spezifische Bedeutung.⁵

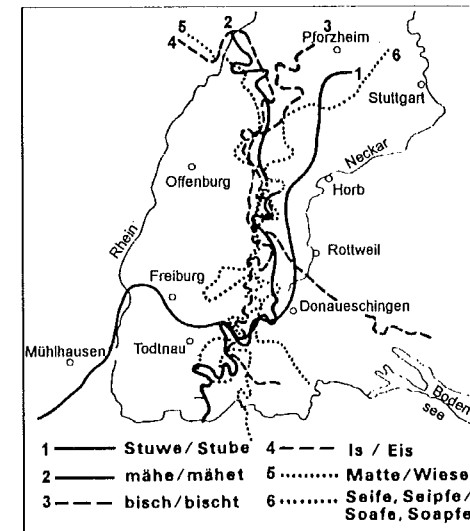


Abb. 1: Isoglossenbündel als Dialektgrenze (aus: dtv-Atlas Deutsche Sprache; im Original farbige Darstellung)

1.2. Linguistische Grenzkriterien

In der Dialektologie werden mit Hilfe der Isoglossenbündel Grenzen festgelegt. Je mehr Isoglossen es zwischen zwei Gebieten gibt, desto einschneidender ist die Sprachgrenze, und das betrifft Wörter, Laute, Formen genauso wie syntaktische Erscheinungen. Die Wertigkeit der Grenze soll an der Zahl der Linien festgemacht werden: z.B. mehr als 100 Linien Grenzen ersten Grades, zwischen 75 und 100 Linien Grenzen zweiten Grades, zwischen 55 und 75 Linien Grenzen dritten Grades usw. Löffler (1990: 136) weist aber mit Recht darauf hin, daß diese Zahlen ebenso willkürlich sind wie die Art der sprachlichen Erscheinungen. Es wird nicht differenziert, ob es sich dabei um ein anderes Wort, einen anderen Laut oder um ein anderes syntaktisches Phänomen handelt. Desgleichen wird die Häufigkeit eines

⁵ Ein Beispiel aus Niebaum (1983: 58f.), der hier eine Untersuchung von Luise Berthold referiert: In Nordhessen gibt es ein Mischgebiet zwischen dem Gebiet, in dem für die Bedeutung 'kneifen' die Bezeichnung *pfeizen* und dem Gebiet, in dem *kneipen* verwendet wird. In Teilen des Mischgebiets wird differenziert: *pfeizen* bedeutet schmerzhaftes Kneifen mit den Fingernägeln, *kneipen* das Kneifen mit der vollen Hand oder auch umgekehrt.

Elements nicht berücksichtigt, etwa, ob ein bestimmter Laut in Kernwörtern wie Pronomina oder Hilfsverben oder nur in seltenen Spezialwörtern auftritt.⁶

Insgesamt gibt es kein sicheres meßbares Kriterium für eine Dialektgrenze, solange nicht entschieden ist, ob etwa 1. die Differenz vom Nachbarort oder der Abstand zur Hochsprache stärker von Belang ist und 2. welche grammatischen Elemente einschneidender sind: Laute, Formen, Wortdifferenzen etc. Wichtig scheint dabei v.a. zu sein, daß Isoglossen aus verschiedenen dieser Elemente zusammenkommen und möglichst lange parallel nebeneinander verlaufen. Eine nur auf lautlichen oder nur lexikalischen Markierungen beruhende Grenze ist weniger wichtig als eine, die durch beide Typen vertreten ist. Außerdem ist die Grenze einschneidender, wenn bestimmte Elemente (z.B. bestimmte Laute) auf einer Seite überhaupt nicht vorhanden sind, als wenn sie nur auf beiden Seiten anders realisiert werden (vgl. Möhlig 1981: 463f.).⁷

1.3. Was bestimmt Sprachgrenzen?

Aufgrund der gerade geschilderten Schwierigkeiten, Sprach- und Dialektgrenzen durch rein linguistische Kriterien festzulegen, hat man in der Sprachgeographie versucht, Grenzen und Räume mit weiteren, nicht-linguistischen Merkmalen zu charakterisieren, d.h. Sprachgrenzen mit Kulturgrenzen und anderen Faktoren der Raumbildung zur Deckung zu bringen.

So wird etwa die naturräumliche Gliederung herangezogen: Man geht davon aus, daß Flußläufe, Seen und Gebirgskämme auch eine Trennung zwischen Sprachen und Dialekten bilden. Doch zeigen diese weit geringeren grenzbildenden Charakter als angenommen: So sind weder der Oberrhein zwischen Baden und Elsaß, noch der Bodensee zwischen Schweiz und Oberschwaben, noch der Alpenkamm zwischen Berner Oberland und dem Rhônetal echte Sprachschranken (s. Löffler 1990: 140). Ebenso wenig verläuft die Grenze zwischen dem italienischsprachigen und dem deutschsprachigen Raum auf dem Alpenhauptkamm (s. dazu Abb. 2).

⁶ Z.B. ist eine Isoglosse, die *Stricknadel* und *Knüttelsticken* voneinander trennt, als weniger bedeutend zu werten als die Trennlinie zwischen den Pronomina *he* und *er* oder zwischen dem Perfekt und dem Imperfekt als Erzähltempus. Vgl. König (1996: 141).

⁷ Eine Möglichkeit der Messung von Ähnlichkeiten zwischen Dialekten und Sprachen bietet die sog. 'Dialektometrie'. Die Ähnlichkeitsverteilung zwischen einem Ortspunkt und einem anderen wird dabei durch farbige Darstellungen oder durch Profilhöhe in einem computergraphischen Geländemodell dargestellt. Vgl. dazu Goebel (1993).

Der Zusammenhang ist hier eher über politische Herrschafts-, Verwaltungs- und Territorialgrenzen zu suchen. Politische Grenzen wirken insofern stark auf eine Sprachraumbildung ein, als sie Einfluß auf den zwischenmenschlichen Verkehr und auf die Kommunikation nehmen (vgl. ebd.). Allerdings decken diese sich häufig mit natürlichen Landschaftsgliederungen. Ein weiterer Aspekt für unterschiedliche Sprachentwicklungen innerhalb verschiedener Territorien ist darin zu sehen, daß bestimmte Territorien oft mit einer bestimmten Brauchtums- und Sachwelt verbunden sind, die ihrerseits wiederum eng mit Sprache, d.h. mit einem bestimmten Wortschatz und eigenen Diskursformen, verknüpft ist. Auch religiöse und konfessionelle Zugehörigkeiten spielen dabei keine geringe Rolle.⁸

Allerdings ist hierbei zu beachten, daß die Sprachlinie gegenüber der politischen Linie eine verzögerte Mobilität aufweist: So scheinen etwa immer noch neben den mittelalterlichen Territorialgrenzen alte Stammesgrenzen als Herzogs- und Bistumsgrenzen hindurch. Löffler (1990: 144) vermutet, daß möglicherweise alte Stammesgrenzen *i n d i r e k t* über Bistums- und Landschaftsgrenzen, die zu tieferen Bewußtseinsgrenzen führten, die Sprachlandschaft über Jahrhunderte hindurch aufrechterhalten haben. Diese historischen Dimensionen spiegeln sich in der kartographischen Darstellung in einem Wirrwarr an Sprachlinien wider, die sich überschneiden, zusammen- und auseinandergehen.

Doch nicht nur bei Dialekten und genetisch verwandten Sprachen, sondern auch bei genetisch nicht verwandten Sprachen sind die sprachliche und politische Grenze nur in wenigen Fällen deckungsgleich. Dies soll im folgenden am Beispiel des deutschen Sprachraums stellvertretend für die Verhältnisse in Europa erläutert werden. Danach wird ein kurzer Ausblick auf außereuropäische Verhältnisse gegeben.

⁸ Bei Löffler (1987: 76) finden sich Beispiele dazu im Zusammenhang mit gemeinsamen Entwicklungen bestimmter Gebiete im alemannischen Dreiländereck.

2. Das Verhältnis von Sprachgrenzen zu Staatsgrenzen

2.1. Staatssprachen, Minderheitensprachen und Dialektkontinua

Ein Blick auf Europa zeigt, daß dort in allen Staaten (mit Ausnahme Islands, Portugals und Liechtensteins) neben der Sprachgemeinschaft, die die Nationalsprache als Muttersprache hat, auch andere Sprachgemeinschaften beheimatet sind (vgl. Haarmann 1994: 34ff.). Dabei sind drei Gruppen zu unterscheiden:

1. Sprachgruppen, die durch mittelalterliche Herrschaftsbildung in einen anderssprachigen Staatsverband integriert wurden (z.B. die Sorben, die im 10. und 11. Jh. unter deutsche Herrschaft kamen, oder die Ladinier, die Ende des 6. Jhs. Teil des bayrischen Herzogtums wurden).
2. Sprachgruppen, die durch neuzeitliche Annexion bzw. Gebietsabtrennung in Friedensverträgen zu anderssprachigen Nationen kamen (z.B. das deutschsprachige Südtirol, das nach dem 1. Weltkrieg zu Italien, und das deutschsprachige Elsaß, das zu Frankreich kam).
3. Gruppen von Angehörigen bestimmter Sprachgemeinschaften, die im Mittelalter und in der frühen Neuzeit aus wirtschaftlichen oder religionspolitischen Gründen in anderssprachige Staaten auswanderten (sog. 'Sprachinseln', z.B. die VII und XIII Gemeinden in Oberitalien, die Deutschen in Siebenbürgen u.v.a.).

Im Rahmen der Grenzthematik interessieren besonders die ersten beiden Gruppen. Diese stellen sich im Bereich des deutschen Sprachraums wie folgt dar (s. Abb. 2):

Einerseits gibt es auf dem Territorium der deutschsprachigen Staaten sprachliche Minderheiten – wie die dänische Minderheit in Schleswig an der dänischen Grenze (Nr. 1) und die sorbische Minderheit in der Lausitz (Nr. 2) auf bundesdeutschem Gebiet sowie die kroatische (Nr. 3) und slowenische Minderheit (Nr. 4) auf österreichischem Gebiet. Umgekehrt ist Deutsch Minderheitensprache in anderen Nationen entlang der Grenze: in Italien (Südtirol, Nr. 5), in Frankreich (Elsaß-Lothringen, Nr. 6) und Belgien (Nr. 7) sowie Dänemark (Nr. 8). Außerdem ist die deutsch-romanische Sprachgrenze nur an ganz wenigen Stellen mit der politischen Grenze deckungsgleich.

Es wurde bereits erwähnt, daß es im Falle genetisch verwandter Sprachen keine abrupten Grenzen gibt; man spricht hier vielmehr von einem Dialektkontinuum. Dabei sind unmittelbar aneinandergrenzende Dialekte durch zahlreiche Ähnlichkeiten miteinander verknüpft und daher wechselseitig verstehbar. Je weiter die Verbreitungsräume der Dialekte auseinander-

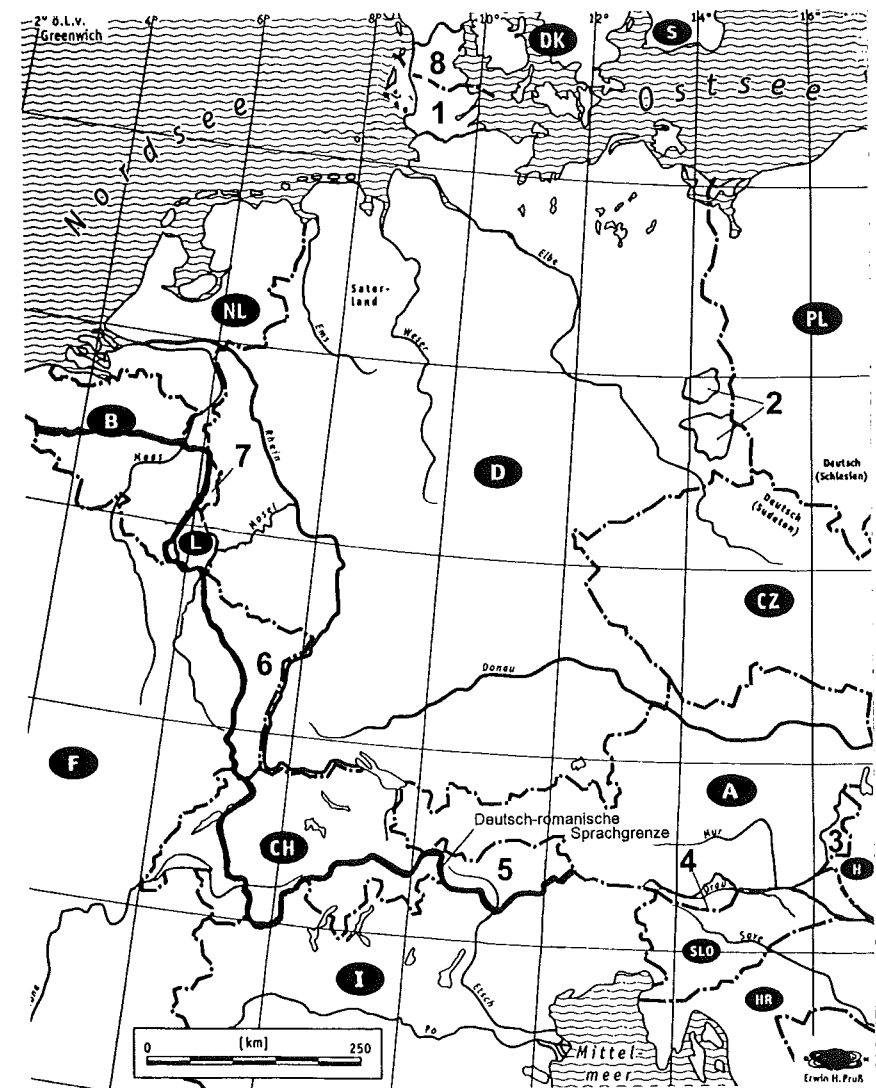


Abb. 2: Deutschsprachige Minderheiten und Minderheitensprachen in Deutschland (nach: Hinderling/Eichinger 1996: Innenseite Bucheinband; Original leicht verändert)⁹

⁹ Zu Einzelheiten über die jeweiligen Sprachgruppen vgl. die entsprechenden Beiträge in Hinderling/Eichinger (1996).

liegen, desto unähnlicher sind sie zueinander, so daß am Ende die Dialekte an den beiden Polen nur noch wenig miteinander zu tun haben.

Das Kontinuum der sog. 'kontinentalwestgermanischen Dialekte' wird nun von einigen Staatsgrenzen durchschnitten, die gleichzeitig Standard-sprachgrenzen sind: z.B. Grenzen des Deutschen, Niederländischen, Dänischen, Französischen und Italienischen. Die Grenzgebiete zwischen Staaten mit verschiedenen Standardsprachen weisen häufig Mischzonen mit 'unklaren' Sprachverhältnissen auf, die v.a. durch individuelle und kollektive Mehrsprachigkeit gekennzeichnet sind. Das gilt besonders, wenn die Staatssprache mit dem Dialekt genetisch nicht verwandt ist (s. Kremer/Niebaum 1990: 7). Beispiele dafür sind die deutsche Sprachgruppe in Ostbelgien mit Zweisprachigkeit in Deutsch und Französisch, die deutschsprachige Minderheit im Elsaß mit Alemannisch und Französisch und die deutschsprachige Minderheit in Südtirol, die Deutsch und Italienisch als offizielle Sprachen hat.¹⁰

Ist die Staatssprache mit dem Dialekt genetisch verwandt (wie im Falle des Niederländischen und Dänischen), wird die Mundart als Mundart der jeweiligen Staatssprache verstanden, auch wenn die Staatsgrenze mit Dialektgrenzen von geringer Wertigkeit zusammenfällt – wie im Falle des ostniederländisch-westniederdeutschen Dialektkontinuums zwischen Dollart und Niederrhein, einer Dialektgrenze, die wesentlich weniger einschneidend ist als die zwischen Mitteldeutsch und Niederdeutsch (s. Niebaum 1990).¹¹

Allerdings entwickeln sich nahe verwandte Mundarten diesseits und jenseits einer Staatsgrenze unter den verschiedenen Dachsprachen¹² tatsächlich auseinander. Dies ist auf die Ausgleicherscheinungen zwischen dem Dialekt und der jeweils überdachenden Staatssprache zurückzuführen. Beispiel dafür sind etwa die unterschiedlichen Verhältnisse im Elsaß und in Baden: Die badischen Dialekte nähern sich im Zuge allgemeiner Konvergenzprozesse lautlich immer mehr dem Standarddeutschen an, die elsässischen Dialekte dagegen konservieren den alten Lautstand, da sie eine andere Dachsprache haben. Ähnliches gilt für den Wortschatz, wo im Elsässischen ei-

¹⁰ Die Verhältnisse sind allerdings aufgrund des unterschiedlichen Rechtsstatus der Minderheiten jeweils verschieden, was sich wiederum im Grad der Zweisprachigkeit und im Grad der Dominanz einer Sprache ausdrückt. Darauf soll aber in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden. Vgl. dazu die entsprechenden Beiträge in Hinderling/Eichinger (1996).

¹¹ Diese geringen Unterschiede erklären sich v.a. aus dem ökonomisch-kulturellen Austausch zwischen den Gebieten über Jahrhunderte hinweg. Die Staatsgrenze fungiert als Dialektscheide nur dort, wo sie sich mit naturräumlichen Grenzen deckt, z.B. dem Bourtanger Moor. Vgl. Niebaum (1990: 56).

¹² Der Begriff 'Dachsprache' bezeichnet eine Verkehrs- oder Standardsprache, unter deren 'Dach' verschiedene Nicht-Standard-Varietäten subsumiert werden können. Vgl. Kloss (1977).

nerseits altererbte Wörter erhalten bleiben,¹³ andererseits viele neue Bezeichnungen aus dem Französischen entlehnt werden, die in den badischen Dialekten aus dem Standarddeutschen übernommen werden. So zeigt sich das Elsaß einerseits als Reliktgebiet alter Formen, andererseits aber als Neuerungsgebiet mit Transferenzen aus der genetisch nicht verwandten Dachsprache.¹⁴

Eine andere Situation herrscht dagegen in den Fällen, wo jenseits der Grenzen dieselbe Standardsprache gilt: z.B. an der Grenze Deutschland – Österreich, Deutschland – Deutschschweiz und Niederlande – Belgisch-Flandern: Hier spielt u.U. der pragmatische Aspekt eine entscheidende Rolle, nämlich unterschiedliche Dialektverwendung. Das läßt sich etwa am Beispiel Baden – Schweiz darstellen: Während in der Schweiz fast überall im gesprochenen Medium der Dialekt verwendet wird, wird er in Baden meist nur in nächstsprachlichen Kontexten (z.B. in Familie, Freundeskreis und mit Bekannten) gebraucht. Dies führt zu Schwierigkeiten der Einschätzung der Dialektsituation und der Dialektstruktur des Gegenübers. Es existiert keine zwischen Dialekt und Standard vermittelnde Umgangssprache. Darüber hinaus zeigen sich (wie beim Beispiel Baden – Elsaß) auch binnendeutsche und binnenschweizerische Transferenzen in Laut- und Formensystem sowie im Wortschatz (s. Schifferle 1990). Ganz ähnliches gilt auch für die Grenzdialekte zwischen Bayern und Österreich, die sich kaum voneinander unterscheiden, aber in Richtung auf die Standardsprache ebenfalls durch die Staatssprache geprägt sind¹⁵ und sich darüber hinaus den Prestigedialekten unterschiedlicher Zentren (Wienerisch vs. Münchenerisch) annähern (vgl. Scheuringer 1990).¹⁶

¹³ Beispiele dafür sind etwa *Hornung/Hornig* für 'Februar' oder *Zeime* für 'Korb'. Das gilt v.a. auch bei altererbten Wörtern aus dem Französischen, z.B. *maire*. Vgl. dazu Klausmann (1990).

¹⁴ In anderen Gebieten, wo die deutsche Standardsprache neben der anderen Staatssprache auch als Dachsprache fungiert – wie etwa in Südtirol oder Ostbelgien –, bemerkt man diese Neuerung nicht in dem Maße. Vgl. Riehl (1997).

¹⁵ Beispiele hierfür: typischer Wortschatz (*Jause* vs. *Brotzeit*, *Matura* vs. *Abitur*), aber auch die Lautung (verschiedene Varianten von [a], Lenis statt Fortis auf österreichischer Seite). Darüber hinaus wird in beiden Gebieten vorhandener Wortschatz (wie *Erdäpfl*, *Kren*, *Topfen*) im bayerischen Raum nur noch basilektal verwendet, im österreichischen Gebiet dagegen sogar in der Standardsprache.

¹⁶ Eine ähnliche Situation findet sich im Falle der belgischen und niederländischen Dialekte an der belgisch-niederländischen Grenze: die niederländischen Dialekte orientieren sich auf die Provinz Holland und auf das Englische hin, die belgischen Dialekte auf das Französische. Vgl. Taeldeman (1990).

2.2. *Ausblick auf außereuropäische Verhältnisse*

Die für Europa festgestellten Schwierigkeiten, Sprachgrenzen zu ziehen, gelten in noch stärkerem Maße für andere Sprachkonstellationen, v.a. im Falle nicht-verschrifteter Sprachen. Als Beispiel mögen die sprachlichen Verhältnisse auf dem afrikanischen Kontinent dienen. Hier bilden die Sprachfamilien häufig einen Zusammenhang, ein dialektales Kontinuum (z.B. die Bantusprachen), das man mit dem Begriff der Familienähnlichkeit umschreiben könnte: Es gibt keinen zentralen Typ und die in jeweils angrenzenden Räumen gesprochenen Sprachen sind wechselseitig verständlich. Wenn man von einem Pol zum anderen schreitet, ändern sich die Sprachen kontinuierlich, so daß sich die Sprache am anderen Pol deutlich von der des Ausgangspunktes unterscheidet, ohne daß Sprachgrenzen überschritten wurden (vgl. Möhlig 1981: 462). In Afrika kommt hinzu, daß nicht nur innerhalb der (meist von den Kolonialmächten gezogenen) Staatsgrenzen immer eine Vielzahl verschiedener Sprachen gesprochen werden, sondern daß auch in ein und demselben Territorium ein und derselbe Sprecher mehrere Sprachen spricht.¹⁷ Grenzziehungen sind hier also sowohl vom objektiven als auch vom (noch zu erläuternden) subjektiven Standpunkt aus äußerst problematisch. Die Sprachen sind hier viel weniger territorial und viel stärker sprechergebunden als in Europa. In besonderem Maße gilt dies für ethnische Gruppen ohne eigenes Territorium (z.B. Nomaden). Viele dieser Sprachen sind nicht verschriftet, werden oft nur innerhalb bestimmter kleiner ethnischer Gemeinschaften gesprochen und häufig von zwei oder mehreren Sprachen überdacht: einer (oder mehreren) Nationalsprache(n) (autochthone afrikanische Verkehrssprachen wie Swahili, Hausa, Ewe u.a.) und einer offiziellen Amtssprache (meist eine europäische Sprache oder Arabisch).¹⁸

3. *Grenzen im Bewußtsein der Sprecher*

Auch im Bezug auf geographisch festlegbare Grenzen darf die subjektive Einschätzung der Sprecher als Grenzkriterium nicht vernachlässigt werden. Dialektgrenzen im Bewußtsein der Sprecher sind oft sehr ungenau

¹⁷ Dabei ist allerdings eine Sprache sozusagen die 'Hauptsprache' eines Sprechers und in der Regel die Sprache der Ethnie, aus der er stammt. Vgl. zu dieser Diskussion der Mehrsprachigkeit Laponce (1984: 20f.).

¹⁸ Vgl. dazu Reh (1981: 534ff.) mit vielen Beispielen typischer Konstellationen. Während die autochthonen Verkehrssprachen mündlich erworben werden, sind die europäischen Sprachen in der Regel an Schriftlichkeit gebunden und damit nur einem kleinen, nämlich dem alphabetisierten, Teil der Bevölkerung zugänglich.

und decken sich nicht zwangsläufig mit den Beobachtungen von Dialektologen, sondern fallen häufig mit äußeren, natürlichen Grenzen zusammen: z.B. mit der von Flüssen wie der Donau (Abgrenzung zwischen Altbaiern und dem fränkischen und nordbairischen Gebiet) oder dem Main (Abgrenzung zwischen Bayern und „Preußen“). Bisweilen werden auch nicht-natürliche äußere Grenzen wie Staatsgrenzen subjektiv als Dialektgrenzen empfunden (z.B. die deutsch-niederländische Grenze zwischen Dollart und Vechtegebiet, vgl. Niebaum 1990), da man sich von der anderen Sprachgemeinschaft abgrenzen möchte. Im alemannischen Dreiländereck beispielsweise, einer sprachgeschichtlich und -geographisch homogenen Sprachlandschaft, können die Sprecher sofort die Herkunft eines Sprechers von jenseits der Grenze angeben, obwohl von dialektologischer Seite nur Dialektgrenzen von geringer Wertigkeit auszumachen sind.¹⁹ Die Andersartigkeit der Sprachform, von der man sich abgrenzt, ist den Sprechern bewußt und wird häufig in Form von Sprachspott und Merkversen deutlich gemacht.²⁰ Dabei fällt auf, daß die eigene Sprachform meist positiv bewertet und die angrenzenden regionalen Varietäten negativ belegt werden: einen älteren Sprachstand konservierend und damit veraltet, hinterwäldlerisch oder als zu sehr an die überdachende Standardsprache angepaßt.²¹

Sprecher haben auch ein Bewußtsein für die von ihnen verwendeten Varietäten einer Sprache. Dabei wird in der generativen und quantitativen Linguistik nicht nur in den sprachlichen Formen sondern auch im Bewußtsein der Sprecher von einem Kontinuum zwischen Standardsprache und Dialekt ausgegangen;²² die kognitive und strukturalistisch orientierte Sprachwissenschaft spricht dagegen von einem stufenweisen Übergang zwischen den einzelnen Stufen (etwa Basisdialekt, Verkehrsdialekt, Umgangssprache, Standardsprache), der sich auf der sprachlichen Ebene und im Bewußtsein der Sprecher widerspiegeln soll (vgl. Stahl 1994: 137). Doch ist nicht nur die Existenz solcher Grenzen zwischen den verschiedenen

¹⁹ Dies hängt v.a. damit zusammen, daß die Landesgrenze in weiten Teilen eine sog. 'grüne Grenze' ist und die Bauern Land auf beiden Seiten der Grenze bewirtschaften. S. Löffler (1987: 75f.).

²⁰ Beispiel aus dem Übergangsbereich Bairisch-Fränkisch: Im bairischen Sprachraum spottet man über das fränkische Gebiet, indem man sagt, es wäre dort, „wo die Hasen Hosen und die Hosen Husen häsen“. („Wo die Hasen 'Hosen' und die Hosen 'Husen' heißen“). Häufig werden nur linguistische Raritäten (sog. 'Schibboleths') angeführt. Vgl. dazu mit weiteren Beispielen Löffler (1990: 136f.).

²¹ Die von den Sprechern wahrgenommenen Unterschiede betreffen zum Großteil die Lautebene (hier lexikalisch gebunden wahrgenommen) oder die intonatorische Ebene. Selten werden auch lexikalische Unterschiede angeführt. Vgl. Ziegler (1996: 223ff.).

²² Diese Feststellungen stammen aus der Kreolistik, da hier zwischen den Sprachniveaus zwischen den kreolischen Basilekten und der jeweiligen überdachenden Sprache zahlreiche Übergangsformen und keine eigentlichen Einschnitte feststellbar sind (s. Schlieben-Lange 1991: 94).

Ausprägungen einer Sprache umstritten, sondern die Überlegungen über die Anzahl der vorhandenen und auch von den Sprechern wahrgenommenen Stufen differieren ebenfalls.²³ Außerdem ist davon auszugehen, daß es gruppenspezifische Unterschiede gibt darin, wie die einzelnen Grenzen zwischen unterschiedlichen regionalen Registern gezogen werden (s. Mattheier 1983). Es besteht auch die Möglichkeit, daß in verschiedenen Sprachgemeinschaften auf der Ebene der Sprachanalyse fließende Übergänge festzustellen sind, aber im Sprachbewußtsein der Sprecher klare Abgrenzungen vorgenommen werden (vgl. Schlieben-Lange 1991: 94): Fließende Übergänge können für den Beobachter dadurch zustandekommen, daß sich in jeder vom Sprecher intendierten Zielnorm Interferenzen aus einer der anderen Varietäten finden, die dem Sprecher aber nicht als solche bewußt sind (vgl. Mattheier 1987: 554f.).²⁴

Sonderformen bilden Gruppensprachen, mit denen sich bestimmte Sprechergruppen durch den Gebrauch einer Reihe von Inhaltswörtern, die entweder neu geschaffen (bzw. aus fremden Sprachen entlehnt) sind oder aber mit neuen Bedeutungen bedacht werden, sowie mit bestimmten Formulierungsmustern von den übrigen Sprechern dieser Sprache abgrenzen: Darunter zählen zum einen Fachsprachen, Sprachen bestimmter Berufsgruppen, die sich aus der Notwendigkeit, bestimmte Dinge zu bezeichnen, herausgebildet haben, oder spezielle Sonderformen wie Soldaten-, Schüler- oder Gaunersprache. Diese Sprachformen werden explizit zur Abgrenzung von anderen nicht zur In-Group gehörenden Sprechern eingesetzt. Dies kann sogar soweit gehen, daß eine bestimmte Sondersprache zur regelrechten 'Geheimsprache' wird. Prominentes Beispiel dafür ist das sog. 'Rotwelsch', eine bereits im 13. Jh. erwähnte Gauner- und Bettlersprache auf der Basis des Deutschen, die sehr viele Wörter aus dem Hebräischen (via Jiddisch) und dem Zigeunerischen enthält.²⁵ Ähnliche Prozesse finden auch

²³ In der Germanistik hat etwa Wiesinger ein vierstufiges Modell eingeführt (vgl. Niebaum 1983: 2ff.), Stahl (1994) geht von einem fünfstufigen aus. In den Untersuchungen von Dressler/Wodak zur Wiener Umgangssprache ist sogar von 10 Stilniveaus die Rede (vgl. dazu und zur Kritik Scheutz/Haudum 1982: 305f.).

²⁴ Neben regionalen Unterschieden sind auch situationsgebundene Formen einer Sprache anzuführen, so etwa unterschiedliche Register (kolloquial vs. gehoben etc.). Diese werden bestimmt durch die Kommunikationssituation, das Thema, den Partner, den Bereich und die Funktion der Kommunikation. Dabei handelt es sich aber nicht um stufenweise Übergänge, sondern um Kontinua, d.h. jede sprachliche Äußerung kann auf einer Skala von maximal nächstsprachlich konnotiert bis maximal distanzsprachlich konnotiert eingeordnet werden. Im Gegensatz zu Koch/Oesterreicher (u.a. 1994: 594f.) gehe ich davon aus, daß die konzeptionelle Dimension 'nähe- vs. distanzsprachlich' mit der von Eugenio Coseriu vorgeschlagenen diaphasischen Dimension identisch ist. Vgl. dazu Riehl (1994: 150ff.).

²⁵ Einige Bezeichnungen für 'Geld', die auch in die Gemeinsprache eingegangen sind: *Koble*, *Pulver*, *Lappen*, *Torf* (aus hebr. *taref/toref* 'Raub, Beute'), *Kies* (hebr. *kiß* 'Geldbeutel'), *Moos* (hebr.

da statt, wo Minderheitensprachen (etwa das Okzitanische oder Gälische) wiederbelebt werden, um sich damit von anderen Gruppen abzugrenzen (vgl. Laponce 1984: 23).²⁶

Sprachen haben damit sowohl eine Eingrenz- als auch eine Ausgrenzfunktion: Derjenige, der die Sprache spricht, gehört zur Gruppe, derjenige, der sie nicht spricht nicht, wird ausgegrenzt. Auch international verbreitete Sprachen haben beide Funktionen. Das gilt etwa für das Latein als Kirchensprache des Mittelalters. Während sie auf internationaler Ebene inklusive Funktion hatte, war sie auf nationaler Ebene exklusiv: Sie verband zwar klerikale Eliten verschiedener Kulturen miteinander, aber grenzte innerhalb derselben Kultur die die Volkssprache verwendende Gruppe der Laien von der klerikalen Gruppe ab (vgl. Laponce 1984: 22f.). Ähnliches gilt wohl auch heute im Falle der internationalen Sprache Englisch in den Kulturen, in denen nur bestimmte Eliten Zugang zu dieser Sprache haben.

4. Zusammenfassung

- Die Grenze als Linie ist in der Linguistik ein Artefakt, das sich an geographische Gepflogenheiten anlehnt. In Wirklichkeit handelt es sich um Übergangszonen, d.h. einen bestimmten regionalen Übergangsbereich. Bei genetisch verwandten Sprachen kann dabei keine eigentliche Grenze gezogen werden, da es sich um sog. 'Dialektkontinua' handelt.
- Unter dem zunehmenden Einfluß einer von staatlichen Instanzen *n o r m i e r t e n* Standardsprache, die den Status einer Nationalsprache annimmt, werden politische Grenzen, die ursprünglich mit Sprachgrenzen nicht identisch sind, zu immer stärkeren Dialektgrenzen oder aber zu richtigen Sprachgrenzen im Sinne von Verständigungsgrenzen. Dies ist in Gebieten, in denen individuelle und kollektive Mehrsprachigkeit die Regel sind, nicht oder nur in geringem Maße der Fall.
- Subjektive, im Bewußtsein der Sprecher gezogene Grenzen decken sich häufig nicht mit den objektiv meßbaren Grenzen. Dabei können künstlich gezogene Grenzen (wie Staatsgrenzen) auch Einfluß auf die Be-

ma'oth 'Münze'), *Zaster* (Zigeunerisch: *sáster* 'Eisen') (Beispiele aus König 1996: 133). Geheimsprachen stellen auch in einigen traditionellen Gesellschaften Afrikas spezifische Männer- und Frauensprachen dar, die für das jeweils andere Geschlecht nicht verständlich sind. Vgl. dazu Reh (1981: 517).

²⁶ Unter die Rubrik 'Gruppensprachen' fallen auch Phänomene wie 'Jugendsprache', doch ist mit Schlobinski/Kohl/Ludewig (1993) davon auszugehen, daß es sich hierbei eher um jugendliche Sprechweisen handelt, die in erster Linie umgangssprachliche Sprechstile sind und sich nur durch einzelne Charakteristika wie Stilbasteleien und Sprachspiele (und damit durch ein bestimmtes kreatives Potential) von der Erwachsenensprache absetzen.

wußtseinsbildung nehmen. Hier spielt v.a. die Abgrenzung der eigenen Gruppe gegenüber anderen eine zentrale Rolle. Dies äußert sich auch in gruppenspezifischen Sprachformen wie Sondersprachen.

Bibliographische Hinweise

- Besch, Werner, u.a. 1982. *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 1. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter.
- Goebel, Hans. 1993. „Dialectometry: A Short Overview of the Principles and Practice of Quantitative Classification of Linguistic Atlas Data.“ *Contributions to Quantitative Linguistics. Proceedings of the First International Conference on Quantitative Linguistics, QUALICO, Trier, 1991*. Hg. Reinhard Köhler und Burghard B. Rieger. Dordrecht/Boston/London: Kluwer. 277-315.
- Goossens, Jan. 1977. *Deutsche Dialektologie*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Händler, Harald, und Herbert E. Wiegand. 1982. „Das Konzept der Isoglosse: methodische und terminologische Probleme.“ In: Besch u.a. (1982): 501-527.
- Haarmann, Harald. 1993. *Die Sprachenwelt Europas. Geschichte und Zukunft der Sprachnationen zwischen Atlantik und Ural*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Heine, Bernd, Thilo C. Schadeberg und Ekkehard Wolff. Hgg. 1981. *Die Sprachen Afrikas*. 6 Bde. Hamburg: Buske.
- Helfrich, Uta, und Claudia M. Riehl. Hgg. 1994. *Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance?* Wilhelmsfeld: Egert.
- Hinderling, Robert, und Ludwig M. Eichinger. Hgg. 1996. *Handbuch der mitteleuropäischen Sprachminderheiten*. Tübingen: Narr.
- Klausmann, Hubert. 1990. „Staatsgrenze als Sprachgrenze? Zur Entstehung einer neuen Wort- und Sprachgebrauchsgrenze am Oberrhein.“ In: Kremer/Niebaum (1990): 193-215.
- Kloss, Heinz. 1977. „Über einige Terminologie-Probleme der interlingualen Soziolinguistik.“ *Deutsche Sprache* 5: 224-237.
- Koch, Peter, und Wulf Oesterreicher. 1994. „Schriftlichkeit und Sprache.“ *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Hg. Hartmut Günther und Otto Ludwig. 1. Halbbd. Berlin/New York: de Gruyter. 587-604.
- König, Werner. 1996. *dtv-Atlas zur deutschen Sprache*. Mit Graphiken von Hans-Joachim Paul. 11. überarb. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.

- Kremer, Ludger, und Hermann Niebaum. Hgg. 1990. *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua*. Hildesheim/Zürich/New York: Olms.
- Kremer, Ludger, und Hermann Niebaum. 1990. „Zur Einführung: Grenzdialekte als Gradmesser des Sprachwandels.“ In: Kremer/Niebaum (1990): 7-21.
- Laponce, Jean A. 1984. *Langue et territoire*. Québec: Les Presses de l'Université Laval.
- Löffler, Heinrich. 1987. „Landesgrenze als Sprachgrenze im alemannischen Dreiländereck.“ *Sprachspiegel* (Deutschschweizerischer Sprachverein) 3: 73-81.
- . 1990. *Probleme der Dialektologie. Eine Einführung*. 3. durchges. und bibl. erw. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mattheier, Klaus J. 1983. „Sprachlage und sprachliches Kontinuum. Auswertung des Tonbandtests zur Sprachlagen-Differenzierung.“ *Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden: Forschungsbericht Erp-Projekt*. Hg. Werner Besch u.a. Berlin: Schmidt. 226-264.
- . 1987. „Variabilität zwischen Dialekt und Standardsprache.“ *Zeitschrift für Germanistik* 8: 544-558.
- Möhlig, Wilhelm J.G. 1981. „Sprachgeographie.“ In: Heine/Schadeberg/Wolff (1981) Bd. 5: 445-477.
- Niebaum, Hermann. 1983. *Dialektologie*. Tübingen: Niemeyer.
- . 1990. „Staatsgrenze als Bruchstelle? Die Grenzdialekte zwischen Dollart und Vechtegebiet.“ In: Kremer/Niebaum (1990): 49-83.
- Reh, Mechthild. 1981. „Sprache und Gesellschaft.“ In: Heine/Schadeberg/Wolff (1981) Bd. 6: 513-557.
- Riehl, Claudia M. 1994. „Das Problem von 'Standard' und 'Norm' am Beispiel der deutschsprachigen Minderheit in Südtirol. In: Helfrich/Riehl (1994): 149-164.
- . *Schreiben, Text und Mehrsprachigkeit. Beitrag zu einer Theorie der mehrsprachigen Gesellschaft am Beispiel der deutschsprachigen Minderheiten in Südtirol und Ostbelgien*. Habilitationsschrift: Universität Freiburg.
- Scheuringer, Hermann. 1990. „Bayerisches Bairisch und österreichisches Bairisch. Die deutsch-österreichische Staatsgrenze als 'Sprachgrenze'?“ In: Kremer/Niebaum (1990): 361-381.
- Scheutz, Hannes, und Peter Haudum. 1982. „Theorieansätze einer kommunikativen Dialektologie.“ In: Besch u.a. (1982): 295-315.
- Schifferle, Hans-Peter. 1990. „Badisches und schweizerisches Alemannisch am Hochrhein.“ In: Kremer/Niebaum (1990): 315-340.

- Schlieben-Lange, Brigitte. 1991. *Soziolinguistik. Eine Einführung*. 3. überarb. und erw. Aufl. Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer.
- Schlobinski, Peter, Gaby Kohl und Irmgard Ludewigt. 1993. *Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit*. Westdeutscher Verlag: Opladen.
- Stehl, Thomas. 1994. „*Français régional, italiano regionale*, neue Dialekte des Standards: Minderheiten und ihre Identität im Zeitenwandel und Sprachenwechsel.“ In: Helfrich/Riehl (1994): 127-147.
- Taeldeman, Johan. 1990. „Ist die belgisch-niederländische Staatsgrenze auch eine Dialektgrenze?“ In: Kremer/Niebaum (1990): 275-314.
- Ziegler, Evelyn. 1996. *Sprachgebrauch – Sprachvariation – Sprachwissen. Eine Familienfallstudie*. Frankfurt/M. u.a.: Lang.

Abbildungsnachweis

- Abb. 1 aus: König (1996: 138); im Original farbige Darstellung. © 1978 Deutscher Taschenbuch Verlag, München. 11. überarb. Aufl. 1996.
- Abb. 2 nach: Hinderling/Eichinger 1996: Innenseite Bucheinband; Original leicht verändert. © 1996 Gunter Narr Verlag Tübingen.